

Ortsgespräche

Dramatiker Slawomir Mrozek: «Ich habe nie versucht, lustig zu sein»

Der polnische Schriftsteller Slawomir Mrozek gehört zu den wichtigsten lebenden Theaterautoren. Weltweite Berühmtheit erlangte er mit seinen Dramen «Tango» (1964) und «Emigranten» (1974). Kürzlich war Mrozek in Zürich bei seinem Verleger Daniel Keel, mit dem ihn auch eine persönliche Freundschaft verbindet.

Seine siebzig Jahre sieht man Slawomir Mrozek nicht an: In den Haaren lässt sich erst ein grauer Schimmer ausmachen, und die kontrollierte Vorsicht seiner Bewegungen ist keine Folge des Alters, sondern Ausdruck eines generellen Vorbehalts, den er gegenüber der fragilen Realität dieses Lebens hegt. Dasselbe gilt für seine Sprache: Mrozek wägt jedes Wort sorgfältig ab, bevor er es in die Unwideruflichkeit des Gesagten entlässt. Damit unterstreicht er, dass sich die prinzipielle Weltfremdheit des Menschen in der prekären Unbenennbarkeit der Dinge spiegelt. Trotzdem hat der polnische Dramatiker immer wieder versucht, dem Leben mit Texten beizukommen. Im Theaterstück «Der Vertrag» (1985) wird etwa ein nobles Schweizer Hotel am Genfersee zur Daseinsmetapher. Man hat sich als Gast im eigenen Leben möglichst bequem eingerichtet, und plötzlich wird man vom Ennui gepackt: Der Protagonist heuert einen Killer an, der ihn umbringen soll. Allerdings erweist sich im «Vertrag» auch die menschliche Willensfreiheit als Illusion: Die Folgen jedes planenden Handelns sind unabsehbar. Ein Herzinfarkt vereitelt das makabre Geschäft des Todes auf Bestellung – paradoxerweise durch die Erfüllung des Auftrags.

Hinrichtung misslungen

Der Tod ist als literarisches Motiv deshalb attraktiv, weil er die traditionelle Logik von Erfolg und Misserfolg einer Handlung ausser Kraft setzt: Man kann nur um den Preis des Lebens erfolgreich sterben. Es scheint, als hätte das Schicksal im Jahr 1990 diesen Gedanken plagiiert und in Slawomir Mrozkens Biographie aufgeführt: Nach seiner Übersiedlung von Paris nach Mexiko erkrankte er an einem gefährlichen Aneurysma, das in einem elfstündigen Eingriff operiert werden konnte. Die Überlebenschancen standen eins zu zehn oder, wie Mrozek sich ausdrückt: «Es war ein Todesurteil, aber die Hinrichtung misslang.»

Ebenso unsentimental ist auch seine literarische

Reaktion auf die Krankheit. 1991 entstand das Stück «Die Witwen», in dem die Ehemänner zwar schon tot, aber immer noch auf unspektakuläre Weise präsent sind. Eine Witwe beklagt sich: «Was bin ich rumgelaufen, um alles rechtzeitig zu erledigen. Mein Mann hat nicht einen Finger gerührt, obwohl es schliesslich sein Begräbnis ist.» Der Autor würde solche Stellen allerdings nicht als makaber bezeichnen. In den «Witwen» habe er versucht, die mexikanische Einstellung zum Tod auf die Bühne zu bringen – der Tod gehöre in Mexiko zum Leben und werde dort nicht in pathetischer Rhetorik aufgelöst. Aber auch der «mexikanische Tod» sei für ihn keine endgültige Lösung: «Ich selbst verstehe den Tod nicht und habe dazu keine fertigen Gedanken.»

Echtzeitdramen

Er suche sich die Themen für seine Stücke nicht bewusst aus. In bestimmten Situationen habe er eine Idee gehabt, die er jeweils möglichst schnell umsetzen wollte: «Mein Ideal ist es, ein Drama in Echtzeit zu schreiben, d. h. in etwa zwei Stunden. Das ist natürlich unmöglich, aber das wäre das Ziel.» Gerade weil Mrozek seine Texte aus dem unmittelbaren Erleben heraus verfasst, weigert er sich auch, zu seinem Werk Stellung zu beziehen: «Ich kann die verschiedenen Deutungen meiner Texte weder bestätigen noch ablehnen. Ich schaffe es nicht, mich selbst in literarische Kategorien zu fassen. Mich interessieren auch die sogenannten Einflüsse auf mein Schaffen nicht. Alles, was ich je gelesen habe, ist wichtig.»

Mit Nachdruck verweist er indes auf die historische Bedingtheit seines Schreibens: Als junger Mann habe er die totalitäre kommunistische Herrschaft am eigenen Leib erfahren, später in der Emigration habe er sich als Pole in der westlichen Gesellschaft immer fremd gefühlt. 1996 ist er nach 33 Jahren im italienischen, französischen und mexikanischen Exil nach Polen zurückgekehrt. Sowohl er als auch seine Heimat haben

sich verändert; kaum aber die Erwartungshaltung der Leser. Slawomir Mrozek vermerkt in seinem «Tagebuch einer Rückkehr», er werde oft mit der Forderung konfrontiert, er müsse nun erneut die Absurdität des polnischen Lebens beschreiben, an Material fehle es ja nicht. Mrozek verweigert sich diesem Anspruch: «Heute gibt es kein kommunistisches System mehr, und wenn der Strom ausfällt oder ein Zug sich verspätet, dann ist darin überhaupt keine Metaphysik enthalten. Es gibt keine Absurdität, es gibt nur Unfähigkeit, Dummheit, bösen Willen, Infrastrukturmängel oder einfach den Zufall. Ich werde deshalb nicht die polnische Absurdität beschreiben, weil ich meine, dass es nichts solches gibt.»

Komik als Nebeneffekt

Im Frühjahr 2002 erscheinen im Diogenes-Verlag zwei neue Dramen von Mrozek. «Lauter Sünder» (1996) spielt im bigotten Milieu einer amerikanischen Kirchgemeinde, «Schöne Aussicht» (1998) verarbeitet in einer grotesken Parabel die Greuel des Jugoslawienkriegs. Mrozek bleibt auch in diesen neusten Stücken seiner anspruchsvollen Poetik treu, in der sich das vordergründig Komische bei näherem Hinsehen als Tragödie entpuppt. Das entscheidende künstlerische Verfahren ist dabei nicht die Überzeichnung, sondern umgekehrt die Reduktion der Wirklichkeit auf ihren absurden Kern. Deshalb ist Mrozek in erster Linie ein analytischer Autor; das Komische stellt sich nur als Nebeneffekt seiner schriftstellerischen Vivisektion ein. «Ich habe nie versucht, lustig zu sein», behauptet er. Und man glaubt es ihm – Slawomir Mrozek hat während des ganzen Gesprächs nur einmal kurz gelächelt.

Ulrich M. Schmid

Slawomir Mrozek: Das dramatische Werk in sieben Bänden in Kassette. Diogenes-Verlag, Zürich 2000. Zusammen 2640 S., Fr. 194.90.